

PETER GRANDL

TURM- SCHATTEN

THRILLER

DAS NEUE BERLIN

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Das Neue Berlin –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN Buch 978-3-360-01356-9
ISBN E-Book 978-3-360-50164-6

I. Auflage 2020
© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, unter Verwendung
eines Fotos von AdobeStock/Robert Lerich

www.eulenspiegel.com

INHALTSVERZEICHNIS

PROLOG **DER TURM I** 7

EPHRAIM I 15

KARL I 24

SELIGMANN I 46

MARIE I 60

KARL II 82

MARIE II 100

ESTHER 110

EPHRAIM II 132

DER TURM II 146

THIELEN I 159

EPHRAIM III 178

KARL III 184

STEINER I 194

KLEINFELD 212

KOCH I 224

STEINER II	247
MARIE III	272
STEINER III	283
CONRAD	293
SELIGMANN II	309
DER TURM III	328
UDO I	356
MARIE IV	371
UDO II	381
THOMAS I	403
KOCH II	420
DER TURM IV	433
UDO III	452
THOMAS II	465
SHALHEVET	477
KARL IV	489
THIELEN II	509
KARL V	526
DER TURM V	537
RABBI SHLOMO MOSHE	570
THIELEN III	574
EPILOG	577
NON-FICTION FACTS	581

Mein blaues Klavier

Ich habe zu Hause ein blaues Klavier
Und kenne doch keine Note.

Es steht im Dunkel der Kellertür,
Seitdem die Welt verrohte.

Es spielten Sternenhände vier –
Die Mondfrau sang im Boote –
Nun tanzen die Ratten im Geklirr.

Zerbrochen ist die Klaviatur.
Ich beweine die blaue Tote.

Ach liebe Engel öffnet mir –
Ich aß vom bitteren Brote –
Mir lebend schon die Himmelstür,
Auch wider dem Verbote.

Else Lasker-Schüler, 1937

DER TURM ||

SAMSTAG, 16. OKTOBER 2010, 16.20 UHR

Die Wolkendecke verflüchtigte sich am Nachmittag, während der Sturm langsam schwächer wurde. Die Herbstsonne hatte ihren Zenit bereits überschritten, und so nahm der Schatten des Turms allmählich an Größe zu, bis er schließlich in der Schwärze der Nacht aufgehen würde.

Karl, Udo und Gottfried saßen im Bauch des Ungetüms in kalten Kerkern. Ihre Köpfe steckten in schwarzen Leinensäcken. Die Erkenntnis, dass alles anders gelaufen war als gedacht, schmerzte mehr als die körperlichen Wunden, die ihnen der alte Jude zugefügt hatte. Ihre Hände und Füße waren gefesselt, und die dicken Bomberjacken hatte er ihnen ausgezogen. Die Bewegungsfreiheit beschränkte sich ausschließlich auf den Kopf. Sie konnten weder erkennen, womit sie gefesselt waren, noch wo genau sie sich befanden. Sie konnten nur spüren, dass sie saßen, aufrecht, an Stühle fixiert.

Karl erwachte mit einem Schrei aus einem wilden Traum. Der Schrei wurde von den kalten, harten Wänden seiner steinernen Zelle zurückgeworfen. Dann war es still. Nicht die Art von Stille, die er von den Nächten in seiner Wohnung gewohnt war, wo eine Zimmeruhr leise vor sich hin tickte und der nächtliche Straßenverkehr in der Ferne zu hören war – es war totenstill.

Karl versuchte sich zu bewegen, doch allein der Versuch schmerzte bestialisch. Erst dachte er, Ephraim Zamir würde neben ihm stehen und ein Messer in seine Schulter bohren, doch dann erinnerte er sich an den Schuss, sah erneut, wie die Kugel durch seine Hand ging wie ein heißes Messer durch Butter und ihn mit Wucht nach hinten riss.

Wo waren seine Hände?

Ich spüre meine Hände nicht.

Karl geriet in Panik, er zitterte, versuchte aber, sich auf einzelne Körperpartien zu konzentrieren. Er presste die Augen zusammen, dann öffnete er sie weit. Direkt vor seinen Augen war alles schwarz, aber je länger er auf diese Finsternis blickte, umso deutlicher wurden die Wollfasern vor seinen Augen. Er bewegte vorsichtig den Kopf – und tatsächlich, durch das Tuch hindurch waren Konturen zu erkennen. Sein linker Arm pochte schmerzhaft und erschwerte die Konzentration. Karl biss die Zähne zusammen und legte den Kopf in den Nacken. Ein weißes Licht zeichnete sich durch das schwarze Tuch ab. Erschöpft ließ er den Kopf wieder hängen, dann konzentrierte er sich auf seine Füße. Er konnte sie keinen Millimeter bewegen, doch wenn er die Zehen spreizte, spürte er das Innere seiner Turnschuhe. Aber seine Hände?

Ich will meine Hände spüren.

Es half nichts, so sehr er sich auch bemühte. Sie waren nicht da. Sie taten nicht einmal weh.

Dieses Schwein!

Trotz aller Schmerzen spannte er die Muskeln seiner Oberarme an. Er spürte, wie sie seitlich an die Stuhllehne drückten, er spürte die Ellenbogen auf beiden Seiten und schließlich auch die Unterarme auf den harten Kanten des Stuhles. Nur jenseits der Handgelenke war alles taub.

Was hatte dieser Scheißjude mit seinen Händen gemacht?

Die Panik kehrte zurück, Karl versuchte mit aller Kraft den Stuhl umzukippen, auf dem er gefesselt saß, aber es

gelang ihm nicht. Der Stuhl hatte sich keinen Millimeter bewegt. Kraftlos gab er auf. Ein Würgereiz jagte durch seinen Körper und ließ ihn Galle spucken, die der Sack aufsaugte und deren beißender Gestank zurück in seine Nase stieg. Es war entsetzlich, und er konnte nichts dagegen machen. Nie zuvor in seinem Leben war er so hilflos gewesen.

Plötzlich drang eine verzweifelte Stimme an sein Ohr: »Karl? Steiner? Hört ihr mich? Karl?«

Die Stimme kam nicht aus seiner unmittelbaren Nähe.

»Udo? Udo! Ich höre dich! Udo!«, schrie Karl aus voller Kehle. Udos Stimme war wie ein Hoffnungsschimmer und gab ihm Kraft.

»Karl! Karl, ich bin gefesselt ... Dieser Scheißkerl ... Ich bin gefesselt, Karl!«, antwortete Udo. Die Panik in seiner Stimme ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass er in einer ähnlichen Lage war wie Karl.

»Udo, kannst du was sehen?«

Udo antwortete nicht auf die Frage.

»Karl, was hat der Typ vor? Was hat der vor mit uns?«, schrie er.

»Kannst du irgendwas erkennen?«, versuchte es Karl erneut.

Udos Stimme jammerte in der Ferne, heulte nun fast: »Nein ... Nein, ich ... sehe gar nichts, ich ... Karl! Was will der Typ von uns ... Karl?«

Karl ignorierte ihn und schrie nach seinem anderen Kameraden.

»Steiner? Steiner!«

Es blieb still. Auch Udo schien gespannt auf eine Antwort zu warten, dann flennte er wieder los.

»Scheiße, der hat Steiner kalt gemacht, ich schwör's dir! Wir sind die nächsten ... Karl ... Karl!«

Karl hörte Schritte, dann eine Tür. Udos Rufe wurden weit entfernt mitten im Satz unterbrochen. Vielleicht bildete er es sich ein, aber er glaubte einen gurgelnden Laut

gehört zu haben, dann war es wieder still. Erneut erklangen die Schritte in dem kalten Gemäuer. Diesmal wurden sie lauter und schienen sich zu nähern. Eine quietschende Tür war nun wenige Meter vor ihm zu hören. Die Schritte verstummten. Es musste dieser Jude sein. Hatte er Udo soeben getötet? Würde Karl nun der Nächste sein? Aber wozu dann der Aufwand, sie festzuhalten? Er hätte sie doch alle längst erledigen können. Wollte er sie erst foltern?

»Sind Sie das? Was haben Sie mit uns vor? Reden Sie mit mir«, bat Karl kleinlaut.

Statt einer Antwort hörte er, wie sich die Schritte wieder entfernten und wenige Minuten später deutlich langsamer zurückkehrten. Eine große Kiste schien in unmittelbarer Nähe auf dem Boden abgestellt zu werden. Karl unternahm einen weiteren Versuch, mit seinem Geiselnnehmer Kontakt aufzunehmen.

»Hören Sie, was immer Sie jetzt vorhaben ... Sie müssen wissen ...«, stotterte er, machte eine Pause und fuhr wütend fort: »Hören Sie mir zu, wir hatten nur vor, Ihnen Angst zu machen. Wir, wir ... wollten Ihnen nur eine Höllenangst einjagen. Das mit dem Mädchen war so nicht geplant.«

War Zamir noch im Raum? Hatte er ihm überhaupt zugehört? Wieder hörte er Schritte, Tüten wurden raschelnd auf dem Boden abgelegt. Karl versuchte es erneut, diesmal ruhiger.

»Das Mädchen ist mit einem Messer auf uns losgegangen. Wir hatten nicht vor, ihr irgendetwas zu tun, aber dann ...«

Gerade hatte es so geklungen, als würde ein dicker Karton aufgerissen, doch nun brach das Geräusch abrupt ab.

»Was dann?«, hörte er eine dunkle Stimme.

»Ich hatte keine Ahnung, dass er eine Waffe dabei hatte ...«

»Wer?«, forderte die Stimme nun eindringlicher.

Karl schüttelte den Kopf.

»Spielt das jetzt noch eine Rolle?«

Plötzlich spürte er den Atem seines Peinigers ganz nah auf seinem Gesicht. Die Stimme war nun dicht an seinem Ohr und flüsterte: »Nichts spielt mehr eine Rolle.«

Esthers Leiche lag verkrümmt auf einem Feldbett mitten im Gemeindesaal. Es war eines jener Klappbetten, die die Gemeinde für die Aktion »Jugend liest« angeschafft hatte, bei der die Kinder im Gemeindesaal übernachten durften. Esthers Gesicht war mit einem weißen Tuch bedeckt, ihr Körper mit einer Filzdecke aus Armeebestand. Neben ihr auf einem Stuhl stand eine brennende Kerze.

Rabbi Moshe war verzweifelt. Sein Körper wippte vor und zurück, immer wieder wiederholte er ein Gebet. Eigentlich war es mehr ein rhythmisches Murmeln, bei dem er abwechselnd zu Esther und dann an die Decke des Gemeindesaales blickte. Er rang mit sich, flehte Gott an, ihm zu helfen, doch Gott blieb stumm.

Was hatte er falsch gemacht, dass Gott ihn so strafte? Hatte er nicht jeder Prüfung standgehalten, jedes Leid erduldet? Und nun diese schreckliche Tat, dieser furchtbare Mord an einem unschuldigen Mädchen. Esther, gerettet durch seinen Bruder, der sein Leben für sie gegeben hatte – und wofür?

Sein Gebet wurde lauter. Seine Worte schwellen klagend an. Speichel und Nasensekret verfangen sich in seinem langen grauen Bart. Moshe war zornig auf Gott. Er vergaß die Totenwache, vergaß das Versprechen, das er Zamir gegeben hatte, und er vergaß Gott. Mit zitternden Fingern griff er in seine Jackentasche und brachte ein Handy zum Vorschein. Seine Hände zitterten so heftig, dass er kaum fähig war, eine Nummer zu tippen. Endlich hatte er es geschafft. Eine nüchtern klingende Frauenstimme am anderen Ende der Leitung meldete sich.

»Polizeinotruf, Dienststelle 38. Wie kann ich Ihnen helfen?«

Moshe begann zu sprechen, doch seine Stimme versagte, und er gab nur unverständliche Laute von sich.

»Hallo ... Hören Sie mich?«, hörte er die Stimme aus der Leitung.

Moshes Arm streifte versehentlich das Tuch von Esthers Gesicht, das ihre Augen freigab.

»Hallo? Bitte melden Sie sich!«, sagte die Stimme.

Esthers Augen waren offen, wirkten so lebendig und blickten ihn an. Waren ihre Augen nicht geschlossen gewesen, als Ephraim sie gebracht hatte? Er konnte sich nicht erinnern, aber sein Verstand sagte ihm, dass Esther nicht am Leben war, mochten ihre Augen auch noch so glänzen. Wie gebannt verlor er sich in Esthers Blick, wurde ganz ruhig und antwortete der Stimme am Telefon: »Hier ist Rabbi Shlomo Moshe. Ich muss ein Verbrechen melden.«



Ephraim Zamir stand in seinem Arbeitszimmer im dritten Stock des Turms, wischte sich den Schweiß von der Stirn und blickte aus dem Fenster. Er sah den Schatten des Turms, der langsam nach den Giebeldächern der Reihenhäuser griff, die jenseits seines Grundstückes lagen.

Es war bereits nach siebzehn Uhr. Er wusste, ihm blieb nur noch wenig Zeit.

Er nahm an einem wuchtigen Eichentisch Platz. Darauf standen zwei Flachbildschirme neben einer Docking-Station, in der ein bulliges, überdimensionales Satellitentelefon steckte, einer jener olivfarbenen Klötze, wie sie vom Militär benutzt wurden. Zamir weckte den Hochleistungsrechner unter dem Tisch aus dem Ruhezustand und wählte sich in das Iridium-Netz ein. Der Bildschirm bestätigte mit einer Abfolge von Piep-Lauten die erfolg-

reiche Verbindung zu einem entfernt gelegenen Anschluss. Zamir nahm den Hörer aus der Docking-Station und stand auf. Die Stimme eines älteren Mannes meldete sich.

»אני מצדיע לך ידידי.«

»אני מצדיע לך ידידי.«, antwortete Ephraim und fuhr auf Englisch fort: »Haben Sie mir die Daten geschickt?«

Der Mann am anderen Ende klang, als wäre er es gewohnt, Befehle entgegenzunehmen.

»Sie können die Daten jetzt herunterladen. Die Datei trägt die Abkürzung NNKA-BRD.«

Zamir beugte sich über seinen Rechner. Eine Nachricht mit einem Downloadverzeichnis ploppte auf, mit einem Feld für die Eingabe eines Codes.

»Passwort?«

»Juliet, Uniform, Sierra, Tango, India, Charlie, Echo«, buchstabierte monoton der Mann am anderen Ende der Leitung. Zamir tippte J-U-S-T-I-C-E in das Feld.

»Korrekt!«, antwortete er und sah zu, wie der Ordner auf seinen Desktop verschoben wurde. Er wandte sich wieder dem Fenster zu und blickte hinaus. Ein Polizeiwagen bog soeben von der Hauptstraße ab und fuhr im Schatten des Turms den Schotterweg hinauf.

»Ich bin Ihnen etwas schuldig!«, bedankte er sich bei seinem Gesprächspartner.

»Nein«, erwiderte der Mann auf der anderen Seite der Leitung. »Wir stehen für immer in Ihrer Schuld. «שלום עליך.»

Zamir senkte den Kopf, schloss die Augen, dann beendete auch er das Gespräch mit »שלום עליך.« und legte den Hörer auf.

Als er die Augen wieder öffnete, sah er, dass der Polizeiwagen vor seiner Pforte hielt. Zwei Polizisten stiegen aus. Einer blieb am Wagen und blicke den Turm hinauf, während der andere die Treppen zu den Flügeltüren hinaufstieg und läutete.

Zamir wich vom Fenster zurück. Ein elektronisches Signal ertönte im Haus, und einer der beiden Bildschirme auf seinem Schreibtisch zeigte das Kamerabild am Portal. Der Polizist klingelte erneut. Er zögerte einen Augenblick, dann kehrte er kopfschüttelnd zu seinem Kollegen zurück. Zamir wartete am Fenster, bis der Polizeiwagen sein Grundstück verlassen hatte und in der Siedlung verschwand. Sie würden wiederkehren, und bis dahin hatte er noch viel zu erledigen.

Eine elektronische Stimme meldete »ready« und forderte seine Aufmerksamkeit. Der Ordner war nun auf seinem Rechner. Er öffnete ihn und fand darin Dutzende Dateien, die sich quer über den Bildschirm auffächerten und Bilder von Neonazis zeigten.



Karl war vor Erschöpfung eingeschlafen. Zwischendurch hörte er immer wieder einmal das Geheule von Udo, doch nachdem der Alte irgendetwas in seiner Zelle aufgebaut oder montiert hatte, war er verschwunden. Obwohl er sich vorgenommen hatte, wach zu bleiben, übermannte ihn irgendwann die Müdigkeit, und er fiel in einen unruhigen Schlaf. Immer wieder träumte er von dem Moment, als Thomas das jüdische Mädchen erschoss, doch plötzlich war er es, der den Abzug betätigte, und es war nicht Esther, die getroffen zu Boden sank, sondern Thomas. Noch im Sterben fragte er Karl: »Warum hast du das getan?«

Ein heftiger Schlag riss Karl aus dem Schlaf, dann wurde ihm der schwarze Sack vom Kopf genommen und gleißendes Licht brannte sich in seine Netzhaut. Er schrie vor Wut auf, presste die Augenlider aufeinander und dachte für einen Moment, er wäre soeben gestorben. Nach und nach gewöhnten sich seine Augen an die Helligkeit, die von einem Scheinwerfer kam, der direkt auf sein Gesicht gerichtet

war. Daneben stand auf einem Videostativ eine Kamera. Den alten Mann konnte er nur schemenhaft erkennen, da er sich direkt hinter dem Scheinwerfer befand, der ihn blendete.

Karl zwang sich zur Ruhe. Der Jude schwieg. Langsam blickte Karl an sich hinab, um seine Hände zu suchen. Er erwartete das Schlimmste, aber mit Erleichterung stellte er fest, dass er beide Hände sehen konnte. Sie waren mit Kabelbindern an die Armlehnen des Holzstuhls geschnürt worden, auf dem er saß. Offenbar hatten ihm die Kabelbinder das Blut abgeschnürt, deshalb konnte er seine Hände nicht mehr spüren. Die verwundete Hand war mit silbernem Gewebeband verarztet worden, ebenso seine Schulter. Der Verband saß so eng, dass auch das Blut in seinem Arm kaum mehr zirkulieren konnte.

Zamir hatte den Stuhl, auf dem Karl saß, mit Metallwinkeln im Boden verankert, und seine Beine mit Kabelbindern an den Stuhlbeinen fixiert. Es bestand kein Zweifel: Aus eigener Kraft konnte er sich unmöglich befreien. Der Raum war karg, mit steinernen Wänden und ohne Fenster. An einer Seite befand sich ein Regal mit Schachteln, Flaschen und undefinierbarem Kleinzeug. Hinter dem Scheinwerfer erkannte er die Umrisse einer Tür.

Aber was hatte dieser durchgeknallte Jude mit der Kamera vor? Karl beschloss, dass er nicht rumheulen würde wie Udo.

»Ich dachte schon, Sie lassen uns verhungern. Was soll die Scheiße hier? Was wollen Sie?«

»Gerechtigkeit!«, antwortete die tiefe Stimme hinter dem Scheinwerfer.

Karl schöpfte Hoffnung.

»Gerechtigkeit? Dann holen Sie die Bullen! Ist mir scheißegal, holen Sie die Bullen, holen Sie sie ...«

Ephraims Stimme blieb ruhig: »Ihr Gericht wird die Menschheit sein.«

Karl schüttelte den Kopf. Was meinte der alte Spinner?

»Sie haben doch einen an der Klatsche!«

Zamir ging nicht darauf ein. Langsam trat er aus dem Scheinwerferlicht. Zum ersten Mal konnte Karl ihn in Ruhe in Augenschein nehmen. Zamir war viel größer und deutlich kräftiger, als er angenommen hatte. Er trug einen Pullover und darüber eine ärmellose, dunkle Weste, mehr konnte er nicht erkennen.

»Karl Rieger, richtig?«, fragte Zamir ruhig.

Woher wusste der Alte seinen Namen? Klar, Udo musste geredet haben. Hatte immer eine große Klappe, aber wenn es darauf ankam, war er eine richtige Memme.

»Und? Meinen Sie, das beeindruckt mich jetzt, dass Sie meinen Namen herausgefunden haben?«

Zamir blieb gefasst und seine Stimme hatte sogar etwas ...
Freundliches.

»Ich kenne nicht nur Ihren Namen, Herr Rieger, ich kenne auch Ihren gesamten Lebenslauf, weiß von all Ihren Verbrechen – zumindest denen, die aktenkundig sind. Und ich bin der Meinung, ich sollte dieses Wissen teilen.«

Karl schwieg. Seine Schulter begann wieder schmerzhaft zu pochen, seine Kehle war ausgetrocknet, langsam begannen seine Sinne zu schwinden. Sollte der Alte doch reden, was er wollte, er hatte keine Kraft mehr zuzuhören.

Zamir sah, wie sich Karls Augen langsam verdrehten und dass er drohte, ohnmächtig zu werden.

»Herr Rieger, ich bitte Sie, Sie müssen wach bleiben. Das sind Sie Ihrem Publikum schuldig.«

Zamir holte ein silbernes Metalldöschen aus einer der Taschen an seiner Weste. Er entnahm ihm eine ovale Tablette und schob sie Rieger in den Mund, der kaum mehr imstande war, sich zu wehren.

»Sie haben sicher Durst, Herr Rieger.«

Karl hatte die Augen wieder leicht geöffnet und fokussierte eine Wasserflasche, die Zamir ihm vors Gesicht hielt.

Er nickte, legte den Kopf in den Nacken und öffnete den Mund. Zamir lächelte und goss langsam das kühle Nass in seinen Schlund. Karl spürte zwar die Tablette auf seiner Zunge, doch es war ihm egal. Er gierte nach jedem Schluck Flüssigkeit, fühlte, wie es seinen Gaumen benetzte, die Speiseröhre hinablief und seinem geschundenen Körper neue Kraft verlieh. Als Zamir die Flasche absetzte, versuchte er noch, die letzten Tropfen von seinen Lippen zu lecken.

»Es wird Ihnen gleich besser gehen. Wir können doch nicht das Risiko eingehen, dass Sie Ihren eigenen Auftritt verpassen.« Zamirs Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen.

»Was haben Sie mir gegeben?«

Zamir zögerte, doch dann gab er sein Geheimnis preis. »Ein N-Methylamphetamin, das man in Ihrer Generation als Crystal Meth kennt. Eine Droge, die Ihre Nazi-Väter schon im Krieg eingesetzt haben. Klingelt's da irgendwo?«

Rieger erinnerte sich. Es war als Pervitin oder auch Göring-Pillen bekannt gewesen.

»In wenigen Minuten wird sich Ihr Puls erhöhen, dann wird Sie eine wohlige Wärme durchströmen und Sie werden das Gefühl haben, Wände hochklettern zu können. Ihre Schmerzen werden kaum mehr spürbar sein – nur das Licht wird Ihnen dann noch greller vorkommen.«

Karl Rieger kam langsam wieder zu Kräften, aber der Grund dafür war sein Zorn und nicht das Aufputschmittel.

»Was reden Sie für eine Scheiße? Wenn Sie mir irgendetwas sagen wollen, dann sagen Sie es doch einfach.«

»In ...« Zamir blickte auf seine Armbanduhr. Der Zeiger bildete eine gerade Linie zwischen der Zwölf und der Sechs. »... genau zwei Stunden schalte ich eine Videoübertragung online, dann beginnen wir eine Unterhaltung.«

»Was soll das? Da draußen wird sich doch keine Sau für so einen kranken Scheiß interessieren – und ich werde ganz sicher kein Wort sagen.«

»Ganz Ihre Entscheidung.« Zamir blieb gelassen. Er hielt Rieger einen roten Schnellhefter vor die Nase. »Sollte es ein Monolog werden, auch gut. Aber vielleicht möchten Sie sich am Ende doch für Ihre Verbrechen rechtfertigen?«

»Was reimst du dir da zusammen, du alter Itzig?«

»Brandanschlag auf ein Asylbewerberheim in Rostock, Planung eines Sprengstoffanschlags in München oder die Ermordung von Esther Goldstein«, zählte Zamir mit monotoner Stimme auf.

»Ich kenne gar keine verfluchte Esther Goldstein!«, wehrte sich Karl.

Zamir beugte sich zu ihm vor. Er sprach sehr langsam.

»Dreiundzwanzig Jahre alt, schwarze Haare ... Ihr habt sie mit zwei Schüssen getötet und anschließend zusammengefaltet wie eine Mülltüte und in eine Gefriertruhe gesteckt.«

Karl senkte den Kopf.

»Ja, das Mädchen, das ihr kaltblütig erschossen habt, hatte einen Namen. ESTHER GOLDSTEIN.«

Zamirs Stimme hatte vorübergehend den sarkastischen Unterton verloren und war bedrohlich angeschwollen. Er atmete tief durch, lehnte sich zurück und hatte sich sofort wieder im Griff.

»Aber Sie haben Glück, ich werde nicht mit Ihnen anfangen, sondern mit einem Ihrer Komplizen. Sie scheinen intelligenter zu sein, zumindest wenn man ein gutes Abitur ...«, er blickte in den Schnellhefter, »... und ein abgebrochenes, Verzeihung, unfreiwillig abgebrochenes Geschichtsstudium als Beweis von Intelligenz gelten lässt.«

Karl zuckte zusammen. Offensichtlich war Steiner doch noch am Leben, doch die Fakten zu seiner Schulbildung waren es, die ihn verunsicherten. Zamir wusste offenbar Dinge, die er weder im Netz gefunden noch von Udo erfahren haben konnte.

Zamir wandte sich ab und verschwand wieder hinter dem grellen Scheinwerfer.

»Ich muss mich jetzt verabschieden. Ich habe noch einiges vorzubereiten.«

Karl hörte, wie sich jenseits des Scheinwerfers eine Tür öffnete.

»Warten Sie!«, rief er ihm nach. »Und danach?«

»Danach?«, wiederholte Zamir.

»Ja ... Danach ... übergeben Sie uns dann der Polizei?«

Zamirs Stimme nahm wieder den Ton eines geduldigen Lehrers an. »Wie ich Ihnen schon sagte. Die Menschheit wird über Sie richten.«

»Was meinen Sie?«, rief Karl nun lauter in das blendende Licht.

»Finden sich genug Menschen, die der Meinung sind, dass Ihre Bestrafung der Tod sein sollte, werde ich Sie hinrichten.«

Mit diesem letzten Satz schloss Zamir die Tür hinter sich und verriegelte sie.